



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Theologie und die Wissenschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ich sagte: Gen München will ich nicht, will eher zehn Meilen Wegs oder noch weiter umziehen. Da wies er mich gen Freisingen zu. Da ist auch eine hohe Schule; da fand ich Schweizer, die fragten mich von wannen ich komme? Ehe zwei oder drei Tage hin waren kam Paulus mit einer Hellebarde. Die Schützen sagten zu mir: „Der Bacchant von München ist hier und suchet dich;“ da lief ich zum Thor hinaus, als wenn er hinter mir hergewesen wäre, und zog auf Ulm zu, kam daselbst zu meiner Sattlerin, die mir einst die Füße in Pelz gewärmet hatte. Die nahm mich an; ich sollte ihr die Rüben hüten auf dem Feld; das that ich, und ging in keine Schule. Nach etlichen Wochen kam einer zu mir, der des Pauli Gefelle gewesen war, der sprach: „Dein Vetter Paulus ist hier und suchet dich.“ Da war er mir achtzehn Meilen nachgezogen; denn er hatte eine gute Pfründe an mir verloren, ich hatte ihn etliche Jahr ernährt. Da ich das wieder hörte, wiewohl es fast Nacht war, lief ich zum Thor hinaus auf Constanz zu, und weinete wieder inniglich. —

So weit sei hier der Bericht des wackern Platen mitgetheilt. Noch lange kämpfte der fahrende Knabe mit der bittersten Armuth, und nur durch einen beispiellosen Fleiß, durch Nachtwachen, Handdienste jeder Art — er war mehre Jahre Seilergehilfe — gelang es ihm, Lateinisch, Griechisch, endlich auch Hebräisch zu erlernen. Die kleinen Züge seines fahrenden Lebens aber dürfen ein allgemeines Interesse deshalb beanspruchen, weil sie die Lage von tausenden fähiger und gutgearteter Knaben und Jünglinge schildern, die in dem unregelmäßigen Leben sich zu Männern erhärteten — oder untergingen.

Die Theologie und die Wissenschaft.

Philosophische Dogmatik. Von Prof. Ch. S. Weiße in Leipzig. 1. Bd. Leipzig, Hirzel. —

Grundzüge des Systems der speculativen Theologie oder der Religionsphilosophie. Von Prof. K. Ph. Fischer in Erlangen. Frankfurt a. M., Heyder. —

Als man in Griechenland zu speculiren anfang, erwies sich die Philosophie von vornherein als feindlich gegen die überlieferte Religion des Volks. Wenige mystische Spielereien abgerechnet, hat man niemals auch nur den Versuch gemacht, die Religionsvorstellungen mit den philosophischen Begriffen in Einklang zu bringen; entweder ließ man sie mit völliger Nichtachtung bei Seite liegen, oder man trat in leidenschaftlicher Polemik dagegen auf. Infolge dessen erlitt auch das Religionsystem keinen Einfluß von Seiten der Metaphysik; es blieb

in seiner alten Fülle und Unbefangtheit, bis seine innere Triebkraft völlig erstickt war. In der römischen Kaiserzeit freilich hatte auch das Heidenthum seine Religionsphilosophie, aber da war seine wirkliche Existenz bereits vorüber, und die Hofphilosophen des Kaiser Julian standen der Religion, die sie speculativ zu begründen suchten, nicht anders gegenüber, als in unsrer Zeit Schlegel und seine Anhänger dem Katholicismus.

Eine ganz andere Erscheinung zeigt uns das Christenthum. Kaum tritt es ins Leben, so fängt es schon an, über sich selbst zu reflectiren; es sucht seine einzelnen Legenden und Dogmen in einen innern Zusammenhang zu bringen und sie zunächst freilich vor der Phantasie, dann aber auch vor dem Verstande zu rechtfertigen. In der Bibel selbst sind diese Versuche freilich noch sehr gering, wenn man etwa das Evangelium Johannis ausnimmt; aber schon im zweiten Jahrhundert überwiegt in den Kirchenvätern die Speculation, sie gewinnt von Jahrhundert zu Jahrhundert einen größern Umfang und krystallisirt sich, nachdem sie die Formen des Aristoteles zu ihrem Dienste ausgebeutet, zu jenem System der Scholastik, welches trotz seiner nebelhaften Färbung uns in Dante und ähnlichen Dichtern mit so eigenthümlichem Reiz entgegentritt.

Der Grund dieser Erscheinung liegt einfach darin, daß das Christenthum eine historische Religion war, welche sich in einer Zeit der Völker bemächtigte, wo diese schon eine reiche Philosophie aus sich heraus entwickelt hatten. So lange sich die neue Lehre innerhalb der Grenzen des Judenthums bewegte, konnte sie nicht philosophiren, denn die Juden waren kein speculatives Volk; aber der Grieche und Römer, der sich bekehrte, auch wenn er in der Theorie damit begann, seine Vernunft zu Ehren des Glaubens in den Staub zu treten, mußte sich doch bemühen, in der Art der Deduction, an die er bisher gewöhnt war, seiner Vernunft nachzuweisen, daß sie es verdiene, in den Staub getreten zu werden. Man entdeckte eine höhere Vernunft, die mit der neuen frohen Botschaft vollkommen übereinstimmen müsse, da nur die endliche irdische Vernunft sich dagegen sträube. Aber man konnte für dieses neue Vermögen keine andere Denkform entdecken, als die bisherige, deren sich der gemeine Verstand bedient. Da alle diese Speculationen von vornheim an die Vorstellungen des Christenthums geknüpft waren, so kann man wol die gesammte Philosophie bis zum Ende des 15. Jahrhunderts als christliche Philosophie bezeichnen.

Anders wurde die Stellung der Philosophie zur Religion, als das classische Alterthum wieder entdeckt war. Zwar machte auch seitdem noch die Philosophie von Zeit zu Zeit den Versuch, sich wohl oder übel mit der Kirche abzufinden, sich ihr anzubequemen, oder die stärksten Widersprüche wenigstens zu vertuschen, aber man sieht diesem Bestreben an, daß es ganz äußerlich ist. Die Philosophie, die damals vorzugsweise in Italien blühte, war in ihrem innern Kern

durchaus heidnisch, wie die Denkart, aus der sie hervorgegangen war. Ein nüchternere gebildeter Beobachter jener Zeit hätte sehr leicht zu dem Irrthum verleitet werden können, das Christenthum werde der Philosophie auf eine ähnliche Weise erliegen, wie ihr das Heidenthum erlegen war.

Aber die Reformation gab der Sache eine neue Wendung. Mit der sittlichen Begeisterung des Glaubens lehnte sie sich gegen das naturalistische Princip der neuen Philosophie, gegen die Verweltlichung der Kirche auf. Sie entsagte der eigentlichen Speculation, rettete, was von dem bisherigen Kirchenglauben zu retten war, und behandelte diesen Rest, den sie in der Bibel zusammenfand, theils philologisch, theils erbaulich. Wenn die alte Kirche diesem neuen mächtigen Geist widerstehen wollte, so mußte sie sich der Waffen ihres Gegners bedienen. Sie entsagte also gleichfalls ihrer bisherigen heidnischen Philosophie, bildete in den Schulen der Jesuiten und Jansenisten eine neue, antiprotestantische Theologie, die in vieler Beziehung als eine Fortsetzung der alten Scholastik zu betrachten war, nur daß sie dies Mal mehr die ethische, als die metaphysische Seite der Religion ins Auge faßte.

Indeß setzte der Humanismus, unbekümmert um den Streit der beiden Kirchen, sein Werk im Stillen fort, in einer viel größern Freiheit als früher, wo er sich noch immer auf die Formen der Kirche wenigstens indirect beziehen mußte, und kam endlich in der deistischen Philosophie der Engländer und Franzosen zum Ausbruch. Einerlei, ob realistisch oder idealistisch, die ganze damalige Philosophie war gegen das Christenthum gerichtet und versuhr nur in den seltensten Fällen so schonend, es überhaupt zu ignoriren. Meistentheils überhäufte sie es mit bitterem Spott.

In den großen Erschütterungen, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts ausbrachen, mußte man sehr schmerzlich die Unseligkeit eines Daseins empfinden, das seinen Mittelpunkt verloren hatte, und die Philosophie, die immer von den herrschenden Stimmungen der Zeit geleitet wird, mußte als ihre Aufgabe erkennen, den verlorenen Glauben wieder aufzusuchen. Zuerst begnügte man sich mit dem sittlichen Inhalt des Christenthums, und in dieser Beziehung hat Kant das Bewundernswürdigste geleistet, dann aber kam man zu der Entdeckung, daß die gesammte christliche Dogmatik sich in Begriffe übersetzen lasse, und indem man diese Begriffe in ein System brachte, schien das höchste Ziel der christlichen Philosophie erreicht. Dieser Proceß konnte nur so vor sich gehen, daß man den Inhalt der frühern christlichen Philosophie für den Inhalt der christlichen Religion nahm. Das System der christlichen Philosophie ist nicht bloß sehr geschickt ausgearbeitet worden, sondern zum Theil auch mit einem Verständniß, das tief in die Sache eindrang; und wenn auch die Kirchenväter in vielen Fällen über das, was Hegel aus ihnen gemacht, in die größte Verwunderung versetzt sein würden, so wären sie doch auch stuzig gemacht

und hätten in manchen Fällen nicht gewußt, ob nicht der neue Philosoph besser in ihren eignen Gedanken gelesen, als sie selbst.

Es ist also in dieser Religionsphilosophie nicht bloß ein außerordentlicher Scharfsinn entwickelt worden, sondern wir haben ihr auch in der That viele neue, überraschende Aufschlüsse über das Wesen des Christenthums zu verdanken. Trotzdem müssen wir behaupten, daß diese Art, die Dogmatik zurechtzumachen, nicht die rechte christliche Philosophie ist, und daß eine weitere Fortbildung der Methode zu keinen erheblichen Resultaten führen wird. Die Theologie ist darin unsrer Meinung, sie hat sich von ihrem neuen seltsamen Verbündeten entschieden losgesagt, und die Philosophie oder die Wissenschaft wird wol auch nicht anders handeln können.

Die neue Religionsphilosophie ist weder in subjectivem, noch in objectivem Sinne christliche Philosophie; es ist weder das Christenthum, das in ihr philosophirt, noch das Christenthum, über das sie philosophirt. Sie ist nicht, wie die Theologie der Kirchenväter und die Scholastik des Mittelalters, ein organisches Erzeugniß des christlichen Geistes, sondern sie ist ein Erzeugniß der humanistischen Bildung, welche sich das Christenthum wie einen fremden Gegenstand vorgefetzt hat. Sie behandelt aber diesen Gegenstand auf der andern Seite nicht in der Art und Weise, wie die Wissenschaft jeden Gegenstand behandeln muß, gleichviel ob sie ihn im Himmel oder auf Erden sucht. Sie täuscht sich über ihre eigne Natur auf eine doppelte Weise, sowol wenn sie glaubt, auf dem Wege der reinen Speculation zu den Lehrsätzen gekommen zu sein, die sie doch dem christlichen Katechismus entnommen hat, als auch wenn sie glaubt, die Glaubensartikel des Katechismus correct wiederzugeben, da sie durch ihre Umwandlung der Vorstellungen in Begriffe aus denselben etwas ganz Andres gemacht hat.

Fast alle modernen Religionsphilosophen legen ihrem System die Dreieinigkeit zu Grunde, auch die beiden vorliegenden. Nun liegt es allerdings sehr nahe, die Triplicität der menschlichen Geisteskräfte auf die göttliche Natur anzuwenden und, wie Herr Weiße es will, Vater, Sohn und heiligen Geist durch Vernunft, Gemüth und Wille, oder wie Herr Fischer es versucht, durch Substantialität, Subjectivität und Objectivität auszudrücken, aber es liegt auf der Hand, daß damit das Wesen der christlichen Dreifaltigkeit nicht getroffen ist, denn Vernunft, Gemüth und Wille, Substantialität, Subjectivität und Objectivität sind nicht drei Personen, sondern drei Eigenschaften. Bei der christlichen Dreifaltigkeit ist es aber augenscheinlich, daß es grade auf die Scheidung der Persönlichkeiten ankommt. Christus, der Gott, der Mensch wurde, um die Menschheit zu erlösen, spricht fortwährend von seinem Vater, dem Gott des alten Testaments, der Mose persönlich im feurigen Busch erschienen war und wenn er auch stets hinzusetzt, daß er mit ihm Eins sei, so

meint er damit doch nicht, persönlich Eins, sondern im Wesen Eins. Die Scheidung dieser beiden göttlichen Personen ist das Ursprüngliche; das Dogma der Dreieinigkeit wird erst darauf ausgebaut, nach dem Grundsatz, daß zu jeder Gliederung drei gehören. Für das dritte Glied fand man den heiligen Geist, der im Pfingstfest über die Jünger gekommen war und den man nun als dritte Person der Gottheit zu begreifen suchte, freilich nicht in der bestimmten plastischen Abrundung, wie die beiden ersten Personen. In der Bibel selbst kommt der Begriff der Dreieinigkeit nur in der einen bekannten Stelle vor (drei sind, die da zeugen u. s. w.) und mag diese Stelle nun zum Urtext gehören, oder, wie manche Theologen behaupten, später eingeschoben sein, auf alle Fälle drückt sie eine erst nachträglich eingeschobene Reflexion aus. In seinen Reden und Offenbarungen hebt Christus immer nur diejenigen Seiten der göttlichen Natur hervor, die eine unmittelbare praktische Bedeutung haben; auf die Metaphysik dieses Wesens geht er nicht ein.

Eine Religionsphilosophie im subjectiven Sinn zu schreiben, halten wir kaum mehr für möglich, weder unter den Protestanten, noch unter den Katholiken. Für den Protestantismus ist die Productivität der Religion mit den drei ersten Jahrhunderten erschöpft; sie ist fertig und völlig abgeschlossen. Man untersucht ihre Glaubwürdigkeit nach äußern oder nach innern Kriterien, aber man muß sie ganz wie sie ist annehmen oder verwerfen; sie schöpferisch fortzubilden ist den Epigonen versagt. Nach der Lehre der Katholiken dauert zwar die productive Kraft der Religion ununterbrochen und ungeschwächt fort, aber sie ist an die Autorität der höchsten Kirchenwürde gebunden. Die Inspiration kann im Gemüth des Einzelnen nur einen individuellen Inhalt haben, er kann erweckt werden zum Glauben, er kann allensfalls auch schauen (und darin liegt die Abweichung vom Protestantismus), aber der Inhalt seines Glaubens und Schauens kann nur der fertige, auf Schrift, Ueberlieferung und Autorität gestützte Inhalt der Kirche sein.

Was aber die objective, wissenschaftliche Philosophie des Christenthums betrifft, so kann diese nur in einer streng historisch-kritischen Form gedacht werden. Bevor man untersucht, inwieweit die Lehre des Christenthums mit den historischen Thatsachen übereinstimmt, muß man vorher erst feststellen: Was ist die christliche Lehre? Ist sie sich immer gleich geblieben? Welchen Einflüssen war sie unterworfen? Welche Verwandlungen hat sie durchgemacht? Unfre Quelle ist theils die christliche Literatur, theils die Geschichte der Kirche. Was die erste betrifft, so muß man zuerst feststellen, was der einzelne Schriftsteller sagen wollte, wie er selber den Gegenstand seiner Schilderung auffasste; ferner was seine Geltung innerhalb der Kirche war. — Erst wenn man dazu gekommen sein wird, diese positive, realistische Grundlage der historischen Kenntniß vollkommen festgestellt zu haben d. h. festgestellt, was man weiß und was

man nicht weiß, kann man daran denken, die Lücken dieses Gemäldes durch speculative Conjectur auszufüllen, die freilich auch den Gesetzen der Wissenschaft folgen muß. Jeder andre Weg, schneller zum Ziel zu gelangen, indem man die naturalistische Speculation durch die kirchliche Legende und das Dogma durch den philosophischen Gedanken durchklingen läßt, so viel Geist, Scharfsinn und Gelehrsamkeit man auch darauf verwendet, bleibt immer ein unwissenschaftliches Unternehmen und führt zu keinem bleibenden Resultat. Auf welche Weise die Theologie sich speculativ weiter bildet, das muß ihr überlassen bleiben; sobald man aber zu philosophiren behauptet, muß man der Wissenschaft Rechnung ablegen.

Von den beiden vorliegenden Schriften ist die von Weiße ungleich geistvoller, gelehrter, inhaltreicher, obgleich wir gern einige Mäßigung der weit-schweifigen Form gewünscht hätten; aber auch sie ist keine wahre Bereicherung in der Erkenntniß des Christenthums, denn sie geht nicht davon aus, was aller Geschichte zu Grunde liegen muß d. h. sie scheidet nicht das, was sie weiß, von dem, was sie nicht weiß; sie analysirt nicht, sondern sie fängt mit der Synthese an und von diesem Erwerb des Wissens gilt das alte Sprichwort: Wie gewonnen, so zerronnen.

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel. 10 November. — Ueber kein Verhältniß hat man im Abendlande eine unrichtigere Meinung, wie über das türkische Parteiwesen. Man ist schnell bereit, unsre occidentalischen Begriffe auf dasselbe anzuwenden.

Die Interessen des Westens sind von ihrer unmittelbaren Gebundenheit an die Person erlöst und an etwas Höheres, Allgemeineres angefettet, es regieren die Ideen, Ideale, Principien. Wol hat man sich auch bei uns großen Individualitäten hingegeben und die Massen haben sich von ihnen oft scheinbar willenlos und ohne Bewußtsein über das Geschehende leiten lassen; aber doch immer nur dann, wenn diese aufragenden Gestalten die Repräsentanten nicht nur ihres eignen Egoismus, sondern auch einer Idee waren. Nicht so im Orient, wo die leitenden Gedanken, wie sie denn einerseits selten zur abendländischen Klarheit gedeihen, es außerdem lieben, sich dem Fassungsvermögen der großen Menge zu entziehen und mehr unter der Oberfläche der historischen Bewegung, wie von einem geschichtlichen Hochpunkt aus und in der Gestalt einer allsichtbaren Persönlichkeit zu wirken. Daher die Macht und der Einfluß, welche hier zu allen Zeiten gewisse mythische Körperschaften besaßen, in den häufigsten Fällen Priesterschaften, deren Hauptstreben im Grunde genommen auf nichts Andres gerichtet war, als darauf, ihre Corporationsinteressen, also den directesten Ausfluß ihrer Selbstsucht, zu fördern und das Volk lediglich zu deren Vortheil auszubeuten.

Die Gewalt der Priesterschaften und ähnlicher Corporationen im Morgenlande